

Der Verkauf Hohenbergs an Österreich vom 26. Oktober 1381

Überlegungen zum Hohenbergjahr 1981

Franz Quarthal

Am 26. Oktober 1981 jährte sich zum 600. Male der Tag, an dem Graf Rudolf III. von Hohenberg zu Brugg im Aargau den gesamten Teil der Grafschaft Hohenberg, der sich in der Hand des Rottenburger Zweiges dieses Grafengeschlechtes befand, an den österreichischen Herzog Leopold III. verkaufte. Territorial handelte es sich um das Gebiet der späteren Oberen und Niederen Herrschaft Hohenberg, dazu die 1497 an das Haus Zollern vertauschte Herrschaft Haigerloch, die Städte Ebingen und Dornstetten, den Turm zu Altensteig im Schwarzwald sowie die Mannschaft zu Waldenbuch. Der Kaufpreis betrug 66000 Gulden, eine für die damalige Zeit bedeutende Summe, die Herzog Leopold weder sofort noch in den nächsten Jahren aufzubringen in der Lage war. Die Verhandlungen, die er deswegen mit Graf Rudolf führte, die Bitten um Beisteuern seiner eigenen Untertanen, seine Vereinbarungen mit den Einwohnern Hohenbergs wegen deren Beihilfen und die Modalitäten des Steuereinzugs, die Privilegien, die er den Hohenbergern gewähren mußte, die Abfindungsunterhandlungen mit Baden und schließlich die Bürgschaftsvereinbarungen mit den Grafen von Württemberg zur Bezahlung des Kaufpreises für Hohenberg gewähren einen tiefen Einblick in das politische Tagesgeschehen und in die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse des späten 14. Jahrhunderts, wie dies nur für wenige Territorien des deutschen Südwestens, ja des deutschen Reiches überhaupt möglich ist.

Solche Verkäufe von ganzen Herrschaften waren in der damaligen Zeit nichts Ungewöhnliches. Die kleineren altadeligen Grafengeschlechter waren in eine tiefe wirtschaftliche Krise geraten. Schon wenige Jahrzehnte zuvor hatten die Grafen von Hohenberg die Herrschaft Triberg an die Habsburger verkaufen müssen. Die Stadt Freiburg hatte sich von den Grafen von Freiburg gelöst und sich dem Schutz Österreichs unterstellt, und die Grafen von Montfort hatten mit dem Beginn des Verkaufs ihrer Herrschaften Feldkirch und Bregenz im Bodenseeraum ebenfalls dem späteren Erzhaue Österreich weichen müssen. Die Grafen von Tübingen hatten im Jahre 1342 ihre gleichnamige Stadt und Herrschaft an die Grafen von Württemberg verkauft. Habsburg und Württemberg, die beiden bestimmenden Faktoren für die territoriale Entwicklung Schwabens im späten Mittelalter und der frühen Neuzeit, waren damit nicht nur an der oberen Donau, sondern auch im Gebiet des oberen Neckars zu unmittelbaren Nachbarn und Konkurrenten geworden.

Obwohl also der Verkauf einer Herrschaft im späten Mittelalter an sich nichts Singuläres war,

hat der 600. Jahrestag des Übergangs der Grafschaft Hohenberg an das Haus Österreich in erstaunlichem Umfang historische Aktivitäten geweckt. Der Sülchgauer Altertumsverein hat lange zuvor schon auf dieses Jubiläum hingewiesen und Überlegungen für eine sachgerechte Gestaltung dieses Gedenktages angestellt. Die Stadt Rottenburg veranstaltete im Jubiläumsjahr zusammen mit dem Hauptstaatsarchiv Stuttgart eine vorzüglich besuchte Ausstellung zur Geschichte der Grafschaft Hohenberg, die von dem Stuttgarter Archivrat Bernhard Theil mit großer Sachkenntnis zusammengestellt wurde. In ihr waren die wesentlichen Urkunden, Aktenstücke und Dokumente zur historischen Entwicklung dieses Raumes in einer Fülle und Dichte vereint, wie sie bis dahin noch nicht zu sehen waren. Für die Städte Fridingen und Spaichingen stellte der Tuttlinger Kreisarchivar Kramer eine ähnliche instruktive Ausstellung für das Gebiet der oberen Herrschaft Hohenberg zusammen, in der zum Teil völlig vergessene Aspekte der Geschichte dieser Landschaft wieder sichtbar gemacht wurden. Die Stadt Schömberg benannte eine im Jahre 1981 fertiggestellte Halle im Ortsteil Schörzingen, auf dessen Gemarkung heute die Stammburg des Grafenhauses, die Burg Oberhohenberg, liegt, mit dem Namen „Hohenberghalle“ und hält damit das Gedächtnis an die ehemaligen Herren dieses Raumes dauernd lebendig. Der Sülchgauer Altertumsverein schließlich veranstaltete zusammen mit der Stadt Rottenburg eine Vortragsreihe, in der wesentliche Einzelfragen der Geschichte Hohenbergs vor und seit dem Übergang der Grafschaft an das Haus Habsburg behandelt wurden. Es wurde nach den archivalischen Grundlagen der heutigen Geschichtsforschung gefragt, da sich gerade im vorderösterreichischen Bereich die Archivlage und damit die Möglichkeit historischen Forschens wegen der Zerreißung der Archive nach 1805 und der Vernichtung großer Teile des hohenbergischen Archivs in den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts besonders kompliziert gestaltet. So bedeutet die damals angeordnete Ausscheidung der von 1523 an geschlossen erhaltenen hohenbergischen Rechnungen einen nie wieder zu ersetzenden Verlust, den auch die Überlieferung im Innsbrucker Archiv nicht wettmachen kann. Weitere Themen der Vortragsreihe behandelten die Abstammung und die genealogische Verflechtung des hohenbergischen Grafenhauses, die Verhandlungen und näheren Umstände des Verkaufs der Grafschaft Hohenberg im Jahre 1381, die Glanzperiode Rottenburgs und Hohenbergs während der Regierungszeit der Erzherzogin Mechthild in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und die kultu-

relle Ausstrahlung ihres Hofes, den Verlauf und die Auswirkungen der Reformation in der Grafschaft, die sich wegen der Täuferverfolgungen besonders einschneidend zeigte, wie auch die Ausweisungen von Einwohnern, die sich der neuen Lehre anschließen wollten, und die Hexenverfolgungen zu Ende des 16. und zu Anfang des 17. Jahrhunderts, die tief in das gesellschaftliche Gefüge, besonders der Oberschicht der hohenbergischen Städte, einschritten. Weiter wurde das Wirken der Jesuiten untersucht, die nicht wenig zur Stärkung des Katholizismus in diesem Raum und zur Aus- und Fortbildung der geistigen Elite Hohenbergs getan haben; die von ihnen geförderten Formen des Glaubens fanden ihren Niederschlag in zahlreichen Krippen als Ausdruck einer intensiven Volksfrömmigkeit. Dem entgegengesetzt waren die Tendenzen des Josephinismus, der auch in Hohenberg durch Klösterauflösung, Neuorganisation von Pfarreien und ein neues kirchliches Selbstverständnis Wirkungen bis in das kirchliche Leben und Denken des 19. Jahrhunderts hinein ausgeübt hat. Ferner wurde das Wirken der Reichsritterschaft thematisiert, die im Zusammenwirken und im Gegensatz zu Habsburg eine der gestaltenden Kräfte dieser Landschaft gewesen ist und in ihren Schloß- und Burganlagen ein noch heute sichtbares Zeugnis ihrer Stellung hinterlassen hat.

Mit diesen Veranstaltungen wurde die Forschung zu wichtigen Fragen und Problemen der hohenbergischen Geschichte vorangetrieben. Zugleich wurde deutlich sichtbar, daß nicht die Tatsache des Verkaufes der Herrschaft Hohenberg von 1381 das Wesentliche für das Jubiläumjahr 1981 war, sondern die historische Entwicklung, die durch den Verkauf eingeleitet wurde und die das Geschick Hohenbergs für die kommenden Jahrhunderte bestimmte.

Die Privilegien, die Herzog Leopold den hohenbergischen Untertanen für ihre Beisteuer zum Kauf der Grafschaft einräumte, bildeten die Grundlage für die Ausformung der hohenbergischen *Landschaft*, eines korporativen Zusammenschlusses der Untertanen, innerhalb dessen sie ihre Interessen gegenüber der Herrschaft vertreten und Bereiche bürgerschaftlichen Zusammenlebens in Stadt und Land eigenständig regeln konnten. Die hohenbergischen Landesordnungen des 16. Jahrhunderts lassen einen Freiheitsspielraum der Untertanen erkennen, für den in Südwestdeutschland nicht leicht Vergleichsbeispiele zu finden sind. Von zusätzlicher Bedeutung für eine Sonderstellung Hohenbergs innerhalb der schwäbischen Territorien war die Tatsache, daß die habsburgischen Besitzungen innerhalb der Kreisorganisation des deutschen Reiches im 16. Jahrhundert nicht dem Schwäbischen Kreis zugeordnet wurden, in dessen Gebiet sie geographisch gelegen waren, sondern zusammen mit allen österreichischen Erbländern den Österreichischen Kreis bildeten und so ein gewisses Eigenleben in Schwaben führten.

Weit schwerer als diese organisatorische Eigenheit wog die Entscheidung König Ferdinands, die Reformation in seinen österreichischen Erbländern

nicht zu dulden, sondern am alten katholischen Glauben festzuhalten und diesen Entschluß mit allen zur Verfügung stehenden staatlichen Machtmitteln auch durchzusetzen. Das der Grafschaft Hohenberg unmittelbar benachbart gelegene Herzogtum Württemberg dagegen wurde, seit Herzog Ulrich und erst recht seit Herzog Christoph, zu einem Zentrum der Reformation, einer Hochburg der lutherischen Orthodoxie, ja, wie man im 16. Jahrhundert gelegentlich auch sagte, zu einem „lutherischen Spanien“. Durch die unterschiedliche Konfession wurde die Zugehörigkeit zu einem anderen Landesherrn für die hohenbergischen wie die württembergischen Untertanen auch im täglichen Leben dauernd spürbar. So war seit 1560 den Hohenbergern wie den Württembergern die Teilnahme an Hochzeiten der anderen Konfession verboten, womit ein guter Teil der nachbarlichen und menschlichen Beziehungen unterbrochen wurde. Einen weiteren Einschnitt bedeutete die Tatsache, daß Württemberg wie die anderen protestantischen Territorien nach 1582 an dem alten julianischen Kalender festhielt und die gregorianische Kalenderreform als eine „papistische“ Neuerung ablehnte. Die Folge war, daß sowohl die hohen kirchlichen Feste in Hohenberg und Württemberg zu unterschiedlichen Tagen gefeiert wurden, als auch, daß der Heiligenkalender, nach dem auch die Protestanten den Termin für die Einstellung von Diensthofen, für die Gülten- und Zinszahlung wie auch die Markttermine berechneten, für mehr als ein Jahrhundert nicht mehr übereinstimmten. In Handel und Wirtschaft, in Glauben und Denken wurden die Hohenberger immer stärker von ihrem Umland getrennt. Deutlich war auch das geistige Auseinanderrücken. Hatten die Hohenberger gleich anderen Studenten aus dem deutschen Südwesten bis 1534, bis zur Einführung der Reformation, in großer Zahl an der hohen Schule Württembergs, an der Universität Tübingen, studiert, so änderte sich dies nach der Glaubensspaltung in entschiedener Weise. Nicht mehr Tübingen, sondern Freiburg, Dillingen, Ingolstadt und Wien waren nunmehr bis 1805 die Ausbildungsorte der hohenbergischen Eliten. Dafür standen ihnen Beamtenkarrieren im kaiserlichen und landesherrlichen Dienst der Habsburger, der katholischen Reichsritter oder der Reichspräläten offen, die für Württemberger verschlossen waren. Zwar waren die Verhältnisse im heimischen Hohenberg klein und eng, dafür konnte aber die Stadt Rottenburg nie die Stellung eines absoluten Zentrums der Herrschaft beanspruchen, wie dies etwa für Stuttgart oder – zeitweise – für Ludwigsburg galt. Die Perspektive war nicht auf Hohenberg begrenzt, sondern sie war nach Freiburg, nach Innsbruck und nach Wien hin offen. Das Bewußtsein, Untertan des mächtigsten Fürsten im deutschen Reich zu sein, und wenn auch nur an der äußersten Peripherie, erfüllte mit Stolz. Das Gefühl, wenigstens „Schwanzfeder des Doppeladlers“ zu sein, tröstete über die wirtschaftliche Vernachlässigung dieses Raumes durch die Habsburger, namentlich im 18. Jahrhundert, im Zeitalter des Merkantilismus, hinweg. So waren die

Hohenberger in dieser Zeit nicht nur dadurch isoliert, daß die fremden Landesherren durch Zollgrenzen, Arbeitsverbote und Einfuhrhemmnisse den Export hohenbergischer Waren und Arbeit erschweren und durch Verbesserungen des Wegesetzes den Verkehr aus der Grafschaft abzogen, sondern sie waren darüberhinaus wie andere Ausländer vom österreichischen Binnenmarkt durch Zollgrenzen getrennt. So konstatierte der hohenbergische Handelsstand zu Ende des 18. Jahrhunderts mit einiger Bitterkeit, daß die Hohenberger „vom wahren Österreich nach unserer Lage abgeschnitten und vollkommen von Württemberg umringte Stiefkinder“ seien.

Stiefkinder zwar, aber immerhin doch Kinder! Auch zu Ende des 18. Jahrhunderts war die Tatsache unvergessen, daß die Bürgermeister, Stadtschreiber und Räte der Städte Rottenburg, Horb, Schömberg, Binsdorf und Fridingen, an dessen Stelle im 17. Jahrhundert Spaichingen getreten war, durch Jahrhunderte Sprecher und Vertreter Hohenbergs im Verband der österreichischen Erblande gewesen waren, deren Zustimmung beim Erlaß einer so wichtigen Bestimmung wie der Pragmatischen Sanktion, einem der österreichischen Staatsgrundgesetze, ebenso eingeholt wurde wie die der böhmischen und der ungarischen Magnaten oder der europäischen Großmächte. Die ständische Struktur der österreichischen Erblande sicherte

der Herrschaft Hohenberg wenigstens rechtlich einen gleichrangigen Platz im Verband der habsburgischen Länder zu.

So wurde der Übergang an Württemberg nach dem Preßburger Frieden vom 26. Dezember 1805 zunächst als ein Schock empfunden, den man erst im Laufe von Jahrzehnten überwand. Der weiterbestehende konfessionelle Gegensatz zu den altwürttembergischen Landestellen im neugeschaffenen Königreich, das Beharren auf überwiegend landwirtschaftlicher Produktion auch während der beginnenden Industrialisierung des 19. Jahrhunderts und das nunmehr gewonnene Selbstverständnis als der Mittelpunkt des neuen Bistums, der Diözese Rottenburg, ließ die Erinnerung an die österreichische Zeit in Hohenberg lebendiger bleiben als dies anderswo der Fall gewesen wäre.

Das Hohenbergjahr 1981 und die Erinnerung an den Übergang der Grafschaft Hohenberg an das Haus Österreich am 26. Oktober 1381 waren somit nicht historischer Selbstzweck. Sie hatten vielmehr das Ziel, durch die Verlebendigung der österreichischen Tradition dieser Landschaft ein Element deutlich sichtbar zu machen, das die heutige Gegenwart mitprägt und bestimmt und dessen Kenntnis nach dem Satz, daß das Seiende immer auch als ein Gewordenes begriffen werden muß, auch das heutige Hohenberg verständlich und faßbar macht.